

Was hindert Menschen daran, risikoarmes Sexualverhalten zu praktizieren?

-Kurzfassung-

14003PA



Dr. Jürgen Gerhards und Dipl.Psych. Bernd Schmidt

**"Was hindert Menschen daran, risikoarmes Sexualverhalten zu
praktizieren?"**

Zusammenfassung der Ergebnisse einer qualitativen Befragung im Auftrag der
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Wissenschaftszentrum Berlin, April 1991

1. Die Forschungsfrage

Ob Menschen safer sex praktizieren, hängt von drei unterscheidbaren Faktoren ab:

1. dem kognitiven Wissen von Personen über Infizierungswege und Techniken einer Infektionsvermeidung,
2. der emotionalen Betroffenheit und der "Risikokalkulation" von Personen, sich selbst infizieren zu können und
3. der sozialen Handlungskompetenz von Personen, die eine Umsetzung einer Verhaltensabsicht im Sinne des safer sex in konkrete Handlungen ermöglicht; entscheidend für eine solche Umsetzung ist die Frage, ob es den Menschen gelingt, risikoarmes Sexualverhalten in der konkreten Situation des Intimverkehrs zu thematisieren und anzuwenden.

Ergebnisse repräsentativer Bevölkerungsumfragen aus den letzten Jahren zeigen, daß die meisten Bundesbürger über die Ansteckungsgefahren mit dem HI -Virus und über die Möglichkeiten, wie man sich vor einer Infektion schützen kann, sehr gut informiert sind. Sie verfügen auch über einen Grad der emotionalen Betroffenheit zum Thema, der eine wichtige Voraussetzung für ein Schutzverhalten darstellt. Trotz dieser günstigen Bedingungen, die sicherlich auch ein Resultat einer erfolgreichen Aufklärungskampagne darstellen, deuten die Umfragen daraufhin, daß sich das Sexualverhalten von Menschen, die mehrere Sexualpartner haben bzw. neue sexuelle Beziehungen beginnen nicht in dem Maße auf ein risikoarmes Verhalten umgestellt hat, wie man hätte erwarten können. Man kann vermuten, daß eine wichtige Ursache für diesen Befund in den Schwierigkeiten liegt, die Menschen haben, sich über die Benutzung von Kondomen in intimen Situationen zu verständigen.

Die Forschungsfrage des Projekts, dessen Ergebnisse hier in einer Zusammenfassung präsentiert werden sollen, konzentrierte sich entsprechend allein auf den dritten der oben genannten Aspekte, auf die soziale Dimension sexuellen Handelns und die Praktizierung von safer sex. Ziel war es, die Kommunikation zwischen zwei neuen Partnern vom Kennenlernen bis hin zum Intimverkehr zu rekonstruieren, und danach zu fragen, wie sich risikoarmes Sexualverhalten in das soziale Regelsystem von Intimität einhaken und einbetten läßt. Wie kommunizieren Menschen intim miteinander und welche Chancen und Schwierigkeiten der Einbettung von safer sex in das intime Gefüge sind vorhanden?

Zur empirischen Beantwortung dieser Frage wurden 50 Intensivinterviews mit 20- bis 30jährigen, heterosexuell orientierten Frauen und Männern, die im letzten Jahr einen neuen Intimkontakt gehabt hatten, durchgeführt. Die Befragten sollten sehr detailliert die Intimgeschichte vom ersten Kennenlernen bis hin zum Intimkontakt erzählen. Zu welchen Ergebnissen kommt das Projekt im Hinblick auf die Rekonstruktion eines sozialen Handlungsfelds heterosexueller Intimität und in bezug auf die Frage, was Menschen daran hindert, risikoarmes Sexualverhalten zu praktizieren?

2. Die Struktur intimer Kommunikation

1. Die Interviews zeigen, daß sich die neu kennengelernten Partner bei der Herausbildung einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte nicht auf kulturelle Kommunikationsmuster zur Gestaltung ihrer Interaktionen stützen können. Im Gegensatz zu anderen sozialen Handlungsvollzügen (Einkaufen, Arbeitsverrichtungen, Autofahren etc.) gibt es für intime Kommunikation wenig genormte Wege, wie sich die Partner zueinander verhalten sollen und wie sie sich aneinander annähern können. Die Offenheit und Unterstrukturiertheit der Situation und die wechselseitige Unbekanntheit der Partner machen das eigene Handeln unsicher und riskant. Intime Kommunikation erfordert von den Akteuren in überdurchschnittlichem Maße eine Interpretations- und Deutungsarbeit: Intimität muß sozial hergestellt werden. Die Interviews zeigen, daß sich Intimität im Gegensatz zu den häufig in den massenmedial vermittelten Vorstellungen nicht gleichsam natürlich ergibt ("Liebe auf den ersten Blick und dann war alles klar"), sondern in einem mühsamen, mit vielen Unsicherheiten verbundenen Prozeß erarbeitet werden muß.

Der Konstruktionsprozeß von Intimität wird sozial angeleitet durch die Erwartungen und Liebesvorstellungen der jeweiligen Menschen, die sich kennenlernen. Man findet im empirischen Material zwei unterschiedliche Liebesidealvorstellungen, die die Akteure verfolgen. Das von den meisten der Befragten favorisierte Muster von Intimität kann man als Ideal der romantischen Liebe beschreiben. Daneben finden wir ein von weniger Befragten verfolgtes hedonistisches Liebesideal. Mit beiden Liebesidealen sind unterschiedliche Strategien wechselseitiger Annäherung und Abstimmung, unterschiedliche Verlaufsprozesse sowie unterschiedliche Probleme und Chancen der Aushandlung und Praktizierung von safer sex verbunden.

2. Daß sich die Mehrzahl der Interviewten an einem romantischen Liebesideal orientiert, zeigt, daß es im Vergleich zu den massenmedial vermittelten Vorstellungen von Sexualität in den erzählten Liebesgeschichten traditioneller zugeht. Von sexueller

Aufgeschlossenheit und der Bereitschaft, ständig neue Beziehungen allein der Lustbefriedigung wegen einzugehen, ist wenig die Rede. Diejenigen der von uns Interviewten, die sich an einem Ideal romantischer Liebe orientieren, verbinden ihre sexuellen Wünsche eng mit spezifischen Liebesvorstellungen: Die Entwicklung von wechselseitigem Verständnis für die Komplexität der Gesamtperson des anderen, die Entstehung von Vertrauen und Harmonie und die Ansicht, daß es sich bei dem eingegangenen Verhältnis um ein besonderes und einzigartiges Verhältnis handelt, sind Voraussetzungen und Bedingungen für einen sexuellen Kontakt; erst wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kommt es zum Intimverkehr. Umgekehrt wird Sexualität als Zeichen und Beweis der neuen Liebe interpretiert. Die erzählten Intimgeschichten zeigen aber, daß sich diese Liebesvorstellungen in der Realität nur gegen Widerstände verwirklichen lassen. Die Partner wollen sehr viel voneinander, überfordern sich selbst und den anderen mit hohen Erwartungen, ohne diese Erwartungen auf Sicherheiten bauen zu können; es verwundert dann nicht, daß sich in den erzählten Intimgeschichten durchgehend Hinweise auf Unsicherheiten und Deutungsprobleme zeigen.

Zur Bewältigung der Unsicherheiten und der wechselseitigen Überforderung mit Erwartungen werden von den Beteiligten grundsätzlich indirekte Strategien der Annäherung, die eine Zielverfolgung und gleichzeitige Rückzugsmöglichkeit ohne Gesichtverlust für die Betroffenen ermöglichen, eingesetzt: Man macht Andeutungen und signalisiert Interesse, ist aber nicht zu eindeutig, um eine mögliche Zurückweisung ohne Gesichtverlust hinnehmen zu können; man versucht unter einem Vorwand ein neues Treffen zu arrangieren, weil die direkte Bekundung von Interesse zu riskant erscheint; man fragt Freunde, wie sie die neue Bekanntschaft finden und versucht damit die eigenen Unsicherheiten abzufedern. Vorsichtig nähern sich die Intimpartner aneinander an, in einer ständigen gegenseitigen Bezugnahme wird sich immer wieder neu der erlebten bzw. wahrgenommenen Intentionen des Partners versichert. Über Formen des Kontaktierens, der zunehmenden Herstellung von Vertrauen, des Ausschlusses von dritten Personen, und der Stabilisierung als Paar spitzt sich das soziale Geschehen zwischen den Partnern bis hin zur sexuellen Interaktion zu. Dabei bleibt die Beischlafintention selbst meist kommunikativ ausgeschlossen. Selbst der Schritt ins gemeinsame Bett wird häufig nicht mit dem Wunsch nach Intimverkehr eingeleitet, sondern hinter Argumenten - "es sei schon so spät" oder "man sei müde" - versteckt.

3. Etwas anders sehen die Einstellungen und Wünsche derjenigen aus, die eher einem hedonistischen Liebesideal folgen, und eine wechselseitige Annäherung zum Teil anders gestalten. Sexueller Genuß erhält für Hedonisten die erste Präferenz in ihrer

Handlungsorientierung; Sexualität ist nicht in dem Maße wie bei den Romantikern an Liebesbedingungen geknüpft. Die Ausbildung von wechselseitigem Vertrauen, der Wunsch, den anderen als Gesamtperson zu erschließen und zu verstehen und die Erwartung, daß der Partner ein ähnliches Interesse an einem selber hat, spielen bei den Hedonisten eine sekundäre Rolle. An die Stelle der Ausbildung von wechselseitigem Vertrauen und Verständnis tritt hier die sexuelle Stimulation des Partners und durch den Partner in der Vordergrund; Vorstellungen von Harmonie zwischen den Partnern sind eher körperlich sexuell gemeint; die für die Romantiker wichtige Vorstellung der Einzigartigkeit des Partners wird gegen eine Vorstellung ausgetauscht, daß der andere sich vornehmlich als ein anziehendes Sexualobjekt erweist .

Die besonderen Intimitätsvorstellungen der Hedonisten führen auch zu anderen Formen der Annäherung und der Kommunikation zwischen den Partnern. Die Zentrierung des Interesses am Partner auf sexuelle Aspekte und die relativ geringe Investition an und die Preisgabe von Persönlichem macht verständlich, warum Hedonisten in der Regel direkter und mit geringerem Aufwand an wechselseitiger Abstimmung handeln als die Anhänger eines romantischen Liebesideals und warum der Prozeß der Zuspitzung der Kommunikation in Richtung auf Intimverkehr meist schneller erfolgt. Aber auch bei den Hedonisten zeigen sich in den Kommunikationen Unsicherheiten und Deutungsprobleme im Hinblick auf die Gestaltung von Intimität; sie stehen ebenso vor der Notwendigkeit, die anfänglich offene Situation des ersten Kontaktes hin zu dem beabsichtigten Intimverkehr zu vereindeutigen, ohne eine Abwendung des Partners zu provozieren.

3. Intime Kommunikation und die Probleme der Thematisierung von safer sex

Die Aufnahme und Entwicklung einer neuen intimen Beziehung erweist sich als ein schwieriger und störanfälliger Prozeß, für den die Thematisierung eines risikoarmen Sexualverhaltens eine zusätzliche Komplikation darstellt. Von den 30 der von uns Befragten, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, verwendeten 19 Personen beim Sexualverkehr kein Kondom; von den 20 eher auf einen situativen Sexualgenuß ausgerichteten Hedonisten wurde in 12 Fallgeschichten kein Kondom benutzt. Worin liegen die Ursachen für die geringe Verwendung von Kondomen?

Die Unterstrukturiertheit und gleichzeitige Komplexität der intimen Situation verlangt von den Akteuren ein vorsichtiges, schrittweises aufeinander Zugehen mit Hilfe von indirekten Kommunikationsformen, um das Beisammensein in Richtung der mit

Intimität verbundenen Vorstellungen und Erwartungen voranzutreiben. Die Thematisierung der Kondomfrage symbolisiert eine deutliche Zieldefinition der angestrebten Begegnung und stellt einen Vorgriff auf den Vollzug des Geschlechtsverkehrs dar. Die mit dem Kondom verbundene Offenlegung der sexuellen Intentionen kollidiert mit dem für intime Kommunikation typischen indirektem und vorsichtigen Vorgehen der langsamen Annäherung. Dieser Zwiespalt macht verständlich, warum Akteure auf die Thematisierung und Praktizierung von safer sex häufig verzichten.

Gilt diese Problemlage gleichermaßen sowohl für die Personen, die einem hedonistischen Ideal folgen als auch für diejenigen, die eher dem Ideal romantischer Liebe folgen, so gibt es darüber hinaus auch Unterschiede in den Problemen der Thematisierung von safer sex für die beiden Gruppen.

Für die auf romantische Liebe ausgerichteten Intimpartner ist die Herstellung von wechselseitigem Vertrauen eine Voraussetzung für die sexuelle Interaktion. Eine Kondomverwendung bringt hingegen das Moment des Mißtrauens ins Spiel: Mit dem Kondom werden Bedeutungen von AIDS - Krankheit, Leiden, Tod verbunden, dem geliebten Partner werden implizit gefährdende Seiten zugesprochen. Die dem romantischen Liebesideal zugehörige Vorstellung der Einzigartigkeit des anderen und der Treue wird durch das Kondom in Frage gestellt, indem die Möglichkeit von anderen Intimbeziehungen und von Promiskuität anklingt. Diese Bedeutungspolarität von Intimität und Vertrauensbildung auf der einen Seite und Kondom und Mißtrauen auf der anderen Seite scheint die wichtigste Problemklippe zu sein, an der eine Kondomverwendung bei denjenigen scheitert, die einem Ideal romantischer Liebe folgen.

Für diejenigen Personen, die eher einem hedonistischen Ideal folgen und die mit dem Eingehen einer intimen Beziehung in erster Linie den Wunsch nach einem genußvollen sexuellen Erlebnis verbinden, bedeuten Kondome eine Eindämmung und Grenzziehung ihres sexuellen Begehrens: Die mit dem Sexualverkehr verbundenen Wünsche von körperlicher Unmittelbarkeit und ungehinderter orgiastischer Lust erfahren durch das Kondom und seine Materialqualitäten eine Einschränkung. Soll sich ungehemmt allein der sexuellen Lust überlassen werden, so signalisiert das Kondom eine Kontrolle und Zügelung der euphorisierten Sexualität. Eine Kondomverwendung fordert eine planvolle Unterbrechung des Sexualverkehrs und gerät damit in Widerspruch zu dem erwünschten Ablauf des Beischlafs, der von dem wechselseitigen Begehren und der lustvollen Stimulation der Intimpartner spontan bestimmt sein soll.

Diese Widersprüche machen verständlich, was Menschen daran hindern kann, risikoarmes Sexualverhalten zu praktizieren.

4. Intime Kommunikation und Situationen geglückter Kondomverwendung - Anknüpfungsmöglichkeiten für die gesundheitliche Aufklärung

Trotz der vielfältigen Akzeptanzschwierigkeiten des Kondoms und der Problematik seiner Einbettung in den Intimverkehr weisen die Interviews aber auch Darstellungen auf, in denen den Sexualpartnern eine Kondomverwendung im Rahmen ihrer Abstimmungsbemühungen gelungen ist. Die gesundheitliche Aufklärung kann in ihren Kampagnen an diese Lösungsformen anknüpfen.

1. Die Verwendung von Kondomen ist belastet mit Vorstellungen der Gefahr einer HIV-Infektion und den damit verbundenen Bedeutungen von Krankheit, Leiden und Tod; das Sexualverhalten des Partners wird, wenn er eine Kondombenutzung thematisiert, mit Untreue und Promiskuität in Verbindung gebracht. Daß das Kondom häufig mit dem Bedeutungsgehalt der Abwehr einer AIDS-Gefährdung in Verbindung gebracht wird, ist z.T. ein ungewollter Effekt der bisherigen Aufklärungskampagne, gleichsam ein Eigentor der Aufklärung. Denn dem Kondom kommt neben einer Vermeidung einer HIV-Infektion auch die Funktion einer Empfängnisverhütung zu. Interessanterweise zeigen die Interviews, daß die Einführung einer Kondomverwendung in die sexuelle Interaktion dann unproblematisch ist, wenn das Kondom als Schutz vor einer Schwangerschaft thematisiert wird. Die mit AIDS verbundenen Bedeutungen des Kondoms werden dann offensichtlich in den Hintergrund gedrängt. Die Thematisierung der Frage einer Schwangerschaftsverhütung wird von den Beteiligten selbst häufig als Ausdruck von Verantwortlichkeit und gegenseitiger Abstimmung aufgegriffen, so daß die Verwendung eines Kondoms gerade zu einer vertrauensbildenden Maßnahme werden kann. Eine Kondomverwendung mit dieser Bedeutungsrichtung bezieht darüber hinaus einen emanzipatorischen Aspekt mit ein, indem der Mann zu einer stärkeren Verantwortlichkeit für die ansonsten häufig der Frau zugewiesene Empfängnisverhütung herangezogen wird. Für die gesundheitliche Aufklärung kann dieses Ergebnis bedeuten, daß sie sich darum bemühen muß, den Bedeutungshof von Kondomen aus der Engführung der belastenden Bedeutungen von Seuche, Krankheit und Tod aufzuweichen und die Funktion von Kondomen als Empfängnisverhüter mitzuthematisieren.

2. Das Kondom ist ein Massenprodukt. Als Massenprodukt verträgt sich das Kondom nicht mit der Vorstellung von Sexualität als einem hoch individuellen Geschehen. Dies wird besonders von den Personen als problematisch erlebt, die Sexualität als Ausdruck einer höchstpersönlichen und einzigartigen Beziehung ansehen. Die Frage stellt sich, wie das Kondom entgegen oder neben einer versachlichten Sexualität dennoch Persönliches auszudrücken vermag. Man kann vermuten, daß die Erweiterung der Produktpalette an Kondomen zumindest in Ansätzen eine Individualisierung einer Kondomverwendung erlaubt.

3. Der Prozeß intimer Kommunikation vom Kennenlernen bis zum Beischlaf wurde auch deswegen rekonstruiert, damit sich die gesundheitliche Aufklärung in ihren Medien detaillierter an dieser Realität orientieren kann - z. B. durch Nachspielen dieser Sequenzen im Rahmen von Spots - und damit realitätsadäquater wird. Dazu gehört auch die Frage des Zeitpunktes der Thematisierung einer Kondomverwendung. Die Interviews zeigen, daß die Frage, ob ein Kondom verwendet werden soll oder nicht - wenn überhaupt - erst kurz vor dem Beischlaf angesprochen wird. Eine zu frühe Thematisierung der Frage einer Kondomverwendung würde das unsichere Gefüge zwischen den Partnern zu sehr belasten. Die häufig in Aufklärungsspots dargestellte Abklärung einer Kondomverwendung schon im Vorfeld, bei der Anbahnung des Intimkontaktes, deckt sich nicht mit den von uns erhobenen Intimitätsgeschichten. Eine gesundheitliche Aufklärung müßte an die empirische Chronologie der Ereignisse anknüpfen. Dies würde allerdings auch bedeuten, daß man das Intimpaar mit der Kamera bis zur Bettkante zu verfolgen hätte.

4. Das Kondom fordert eine planvolle Unterbrechung des Sexualverkehrs und damit eine situative Zügelung des sexuellen Begehrens. Diese notwendige Zäsur stellt für die Romantiker einen Einschnitt in der wechselseitigen Erlebnisabstimmung dar, für die Hedonisten bedeutet sie eine abkühlende Unterbrechung im Crescendo des Lustempfindens. In den Interviews findet man zwei Lösungen für diese in der Regel als unangenehm empfundene Unterbrechung. Eine Lösungsstrategie besteht darin, diese Pause so kurz wie möglich zu halten, um ihre störenden Effekte zu minimieren. Ein alleiniges Agieren des Mannes - ohne Abstimmung mit der Partnerin - erwies sich als ein gelungener Weg der Einbettung einer Kondomnutzung; durch eine direkte, zielgerichtete und alleinige Handlungssteuerung können die störenden und stimmungszerstörenden Aspekte der Unterbrechung möglichst gering gehalten werden.

Eine andere in den Interviews auffindbare Lösungsform besteht darin, die mit einer Kondomverwendung verbundene Pause in das intime Geschehen selbst zu integrieren. Ein entspannter und spaßiger Umgang mit Kondomen beispielsweise nimmt der häufig

verkrampten Situation die Ernsthaftigkeit. Die Kondomverwendung kann zudem so eingefädelt werden, daß die Kondomnutzung zu einem Feld gegenseitiger Stimulation und Erotisierung wird. Eine Ästhetisierung der Situation des Überziehens des Kondoms kann auf die Partner sexuell stimulierend wirken. Ob und wie sich solche Situationen in Medien der Aufklärung darstellen lassen, bliebe zu prüfen.

Insgesamt läßt sich aus den Befunden ableiten, daß die Sequenz der Kondomnutzung in der gesundheitlichen Aufklärung deutlicher aufgegriffen werden müßte. Die als problematisch erlebte Unterbrechung des Sexualverkehrs, die die Benutzung eines Kondoms bedingt, bedarf in zukünftigen Maßnahmen sicherlich stärkerer Beachtung, um den Beteiligten eine größere Handlungskompetenz modellartig vermitteln zu können.